

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

Die Fichte oder Rothtanne

[urn:nbn:de:bsz:31-263408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263408)

Die Fichte oder Rothtanne.

(*Pinus abies.*)

Nach du Roi und Miller) heißt dieser Nadelbaum jetzt *pinus picea*; Linnaeus hat ihn *pinus abies* genannt. Er gehört zu der vierten Familie, weil seine reifen, schmalen Nadeln rund um die Zweige herum stehen. Der Stamm ist einer der schönsten und höchsten Baumstämme, die man kennt; denn er wird 50 bis 60 Ellen hoch und drüber; die Dicke beträgt 2 bis 6 Fuß. Nach 120 Jahren hat er sein Wachsthum vollendet, und kann um diese Zeit am besten benutzt werden. Läßt man ihn stehen, so erreicht er ein Alter von 3 bis 400 Jahren. Weil seine Wurzeln nicht tief gehen, sondern dicht unter der Oberfläche weglaufen, so wird er leicht vom Winde umgeworfen. Er hat eine braunrothe und schuppig aufgerissene Rinde. Seine Aeste bilden eine sehr schöne, pyramidenförmige Krone. Die Blätter oder Nadeln sind einen halben Zoll lang, hellgrün, schmal, vierseitig, zugespitzt, am Ende etwas gebogen und steif; sie kommen aus schmalen, schuppenartigen Erhebungen hervor, und stehen rings um die Zweige, so, daß sie beynähe einen cylindrischen Busch bilden. Die Blüthen erscheinen im Mai oder zu Anfang des Junius; die männlichen sind hochroth und einer Erdbeere an Gestalt ähnlich; sie haben unter jeder Schuppe zwey Staubgefäße. Die weiblichen Blüthen nimmt man schon das Jahr vorher wahr; sie sitzen auf den Spitzen der Zweige in Gestalt kleiner bräunlicher Knospchen, und brechen zugleich mit den männlichen völlig auf. Um diese Zeit bilden sie größere, länglichrunde Zapfen von röthlicher Farbe. Die Spitzen ihrer Schuppen sind anfangs auswärtig gerichtet, sobald aber der Zapfen sich ausbildet, legen sie sich dicht an.

Die reifen Zapfen sind 4 bis 5 Zoll lang, 1 1/2 Zoll im Durchschnitt dick, fast walzenförmig und hellbräunlich. Sie hängen herabwärts. Im November, oder bisweilen schon im Oktober, ist ihr Same reif, fällt aber dennoch erst im nächsten Frühlinge aus, wenn die Schuppen durch die Wärme auffpringen.

Es gibt verschiedene Spielarten von der Rothtanne. Sie wächst in den nördlichen Theilen von Europa und Asien, besonders gern in gebirgigen Gegenden. In Deutschland findet man sie in vielen Ländern in ansehnlichen Waldungen; besonders schön auf dem Schwarzwalde.

Sie liebt weder einen leetigen festen, noch einen bloß sandigen und durren Boden. Lockere mit Sand gemischte Dammerde ist für sie am zuträglichsten.

Man pflanzt die Rothtanne, wie andere Nadelhölzer, durch Samen fort. Dieser wird vom Dezember bis zum Frühjahr gesammelt, und im März oder April auf die gewöhnliche Art ausgestreuet. Die jungen Pflänzchen kommen meistens mit neun Nadeln hervor, wachsen im ersten Jahre nicht stark; aber vom dritten an desto mehr. Sie können, wenn sie einige Jahre alt sind, verpflanzt werden.

Das Holz ist ziemlich dauerhaft und fest, wenn es nicht auf feuchten Boden gestanden hat; das mit den engen und röhlichen Jahrringen hält man für das beste. Es wird, wie das Eichenholz, zum Schiff- und Häuserbau, zu Balken, Bretern, zu Tischlern, Bötzcher- und Drechslerarbeiten; zu Violinen und zu andern musikalischen Instrumenten, besonders zu Resonanzböden gebraucht. Die Schindeldächer von diesem Holze dauern 13 bis 25 Jahr. Die äußere Rinde dient zum Gerben, den armen Lappen aber, so wie der unter der Rinde befindliche süße und markige Splint, zur Speise. Aus den Wurzeln kann man sehr dauerhafte Körbe und andere Gefäße flechten, und die Nordländer verfertigen Stricke daraus.

Die Spanier ziehen aus den Nadeln der Rothtanne eine Art von starkem Wasser ab, welches dem ungarischen Wasser an Geruch und Geschmack gleicht, und wie Branntwein getrunken wird. Die Nadeln werden zu diesem Gebrauche vornämlich im Frühlinge mit Kornschrot vermischt, und übrigens wie Branntwein behandelt. An einigen Orten mischt man die Nadeln sogar unter den Hafer, und füttert hiemit im Winter die Pferde.

Das Harz, welches auf gleiche Art, wie von andern Nadelbäumen, gewonnen wird, giebt Theer, Pech, Kiendöl, Geigenharz oder Kolosonium, und die Holzstubben Kienruß. Die aus dem Holze gebrannten Kohlen sind sehr gut, und werden vorzüglich in Schmelzhütten und Eisendfen gebraucht.

Schade, daß dieser nutzbare Baum dem Wurmfratz auf dem Stamme so sehr ausgesetzt ist. Der sogenannte Wurm, welcher den Stamm verwüstet, und die so schädliche Wurmtrockniß veranlaßt, ist eigentlich die Larve eines kleinen Käferchens, welches man Borkenkäfer oder Holzkäfer (*Bostrychus typographus*) nennt. Eigentlich müssen die Bäume, die dieses schädliche Insekt angreifen soll, schon kränkeln; denn stockende Harzsaft sind seine liebste Nahrung, die ihn anlockt, und sein Gedeihen und seine Vermehrung begünstigt. Das Käferweibchen frist in den heißen Sommermonaten ein kleines Löchlein in die Rinde des Stammes, gräbt unter derselben eine Höhle, und legt ihre Eyer daselbst ab. Diese schlüpfen in Kurzem aus, und fangen an zu fressen. Sie zernagen den gefäßreichen Saft, der zwischen der äußern Rinde und dem Splinte liegt, und machen darin schlängelnde Gänge, die man bemerkt, wenn die äußere Rinde abgeschält wird. Nach

einiger Zeit verpuppt sich die Larve, und kommt hernach als ein vollkommenes Insekt zum Vorschein.

In den Jahren 1783 und 1786 richteten diese Insekten auf dem Harze unbeschreiblichen Schaden an. Viele tausend Bäume starben ab, und mußten umgehauen werden.

Zur Verhütung des Übels hat man mancherley Mittel vorgeschlagen, von denen aber kein einziges alles leistet, was man wünschen möchte. Am besten ist, die kränkenden und angegriffenen Bäume umzuhauen und aus dem Walde zu schaffen, und überhaupt kein geschlagenes Holz lange liegen zu lassen.

